

BLÄTTER

aus dem

MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

Nr. 26

April 2004

Am 21. April begeht Dr. Dr. h.c. Yaakov Zur im Kibbutz Ein Hanatziv in Israel seinen 80. Geburtstag. Als Alfred Zuckermann 1924 in Rostock geboren, ist er noch heute als Dozent für moderne jüdische und deutsche Geschichte an der Bar Ilan-Universität Ramath Gan tätig. Yaakov Zur erhielt 1993 die Ehrenbürgerwürde der Hansestadt Rostock und 1998 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock. Seit der Gründung 1991 gehört er dem Vorstand der Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock/Max-Samuel-Haus an. Im vorigen Jahr erschienen seine Erinnerungen "Die Welt ist eine schmale Brücke".

Lieber Yaakov,

du endest in Deinen Erinnerungen mit den Worten „trotzdem ja zum Leben sagen“. Die Kraft, diesem Motto weiter zu folgen, wünschen Dir alle Freunde und Wegbegleiter aus dem Max-Samuel-Haus. Viele Menschen, die Dir in den vergangenen fast zwei Jahrzehnten in Rostock begegnet sind, möchten Dir zu Deinem 80.

Geburtstag gratulieren. Nehme stellvertretend für sie unsere herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Ehrentag entgegen.

Du bist für uns nicht nur ein wertvoller Freund und wichtiger Berater, sondern auch Vorbild. Deine in Jahrzehnten gereifte Fähigkeit, ein positives Menschenbild und humane Werte nicht nur zu leben, sondern auch lebendig nachfolgenden Generationen zu vermitteln, ist beispielgebend. Du hast in unzähligen Gesprächen, Vorträgen, Seminaren und Begegnungen in eindrucksvoller Weise deutsche und jüdische Geschichte, den religiösen Zionismus und die schwierige Entwicklung Israels vermittelt. Die Faszination Deiner Darstellung ergibt sich aus der Verbindung des Menschen, der das, worüber er berichtet, erlebt hat, mit dem Historiker, der zu diesen Themen wissenschaftlich arbeitet. So hast Du seit Mitte der 80er Jahre maßgeblich beigetragen zum tieferen Verständnis historischer Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere zum Dialog zwischen Deutschland und Israel.

Du hast mit Deinem Leben und Wirken im Kibbutz eine Lebensform bewußt gewählt, die Dir ermöglicht, Deinen religiösen, politischen und sozialen Werten gemäß zu leben. Viele von uns haben bei Besuchen in Ein Hanatziv die positive Kraft dieses Lebensprinzips gespürt. In Ein Hanatziv wie in Rostock konnten wir auch erleben, wie groß die Gemeinsamkeit zwischen Dir und Deiner Frau, Esther, war.

Du hast in Deinem Leben viele große Verluste ertragen müssen. Wir haben von Dir lernen können, Trauer und Verlust mit positiver Arbeit und damit mit dem Ja zum Leben zu beantworten. Wir wünschen Dir weiterhin Gesundheit und Kraft, um Deine Arbeit fortzuführen und uns ein guter, vertrauter Freund zu sein.

Ulrike Oschwald

Frank Schröder

Am 5. Mai 2004, 20.00 Uhr, liest Dr. Dr. h.c. Yaakov Zur aus dem von Dr. Christine Gundlach in der Reihe „Schriften aus dem Max-Samuel-Haus“ herausgegebenen Band „Die Welt ist eine schmale Brücke. Yaakov Zur - ein Israeli aus Rostock. Erinnerungen und Begegnungen“. Am 7. Mai ehren die Hansestadt Rostock und das Max-Samuel-Haus den Rostocker Ehrenbürger mit einer Festveranstaltung im Rathaus.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Max-Samuel-Hauses über einen zeittypischen jüdischen Familienverband in Rostock und Deutschland in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sollen Leben und Werk Bruno Gimpels untersucht und als Beispiel der Rolle und des Schicksals jüdischer Kunst und jüdischer bildender Künstler jener Zeit vorgestellt werden. Zugleich wird damit ein Kapitel der jüngeren Kunstgeschichte der Stadt Rostock aufgearbeitet, in der Bruno Gimpel bisher nicht den ihm gebührenden Platz einnehmen konnte. Als Ergebnis dieser Arbeit ist eine biographische Katalogpublikation und eine Ausstellung zum Werk geplant.

Bruno Gimpel - ein jüdischer Künstler aus Rostock

1988 erinnerte der langjährige Kustos des Kulturhistorischen Museums Rostock, Johann Joachim Bernitt, in einem Zeitungsartikel an Bruno Gimpel als einen Maler und Grafiker, „der zu den wenigen Persönlichkeiten unserer Stadt zählt, deren Werke auch für zukünftige Generationen noch Bestand haben werden.“ Bernitt machte gleichzeitig aber auch auf ein Problem in diesem Zusammenhang aufmerksam, wenn er fortsetzte, dass man versuchen sollte, „Arbeiten seiner Hand, die sich in Privatbesitz befinden, aufzuspüren.“ Denn tatsächlich ist unsere Werkkenntnis im Falle Bruno Gimpels relativ beschränkt und dessen kunsthistorische Wertung und Einordnung von umfangreichen Recherchen und Entdeckungen abhängig, die dieses Projekt wiederum lohnenswert und spannend machen.

Im öffentlichen Besitz befindet sich vor allem in Rostock eine kleine Werkgruppe von Gemälden und Grafiken. Die renommierte Dresdener Gemäldegalerie Neue Meister erwarb 1980 ein Figurenbild des Malers aus dortigem Privatbesitz, das wohl aus dem Nachlaß stammte. Aus dem Rostocker Umfeld tauchten in den letzten Jahren Landschaftsdarstellungen in regionalen Kunstauktionen auf. Zwischen Rostock und Dresden werden sich die Nachforschungen zu Leben und Werk Bruno Gimpels in der Hauptsache bewegen, denn mit beiden Städten verbindet sich sein Lebens- und Schaffensweg. In Rostock wurde er am 14. Januar 1886 als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren, in Dresden wählte er angesichts drohender Deportation in ein nationalsozialistisches Vernichtungslager am 28. April 1943 den Freitod.

Rostock und Dresden sind auch die wesentlichen Stationen des künstlerischen Wirkens Bruno Gimpels, der nach Rostocker Lehrjahren im Malerhandwerk in Düsseldorf und Dresden seine künstlerische Ausbildung zum Maler und Grafiker erfuhr. Auch wenn er nach den Dresdener Studienjahren seine berufliche und private Mitte in der Elbestadt sucht, bleibt er mit seiner Heimat fest verbunden, wie er noch 1930 in einem Brief an den Rostocker Bürgermeister und Vorsitzenden des Kunstvereins Dr. Altvater bekennt. Zu gern

hätte er es gesehen, „mit einer Arbeit im Museum meiner Heimatstadt vertreten zu sein“.

Hatte Gimpel sich in Dresden inzwischen vor allem als Gebrauchsgrafiker und Plakatgestalter einen Namen gemacht, so tritt er in Rostock in den jährlichen Ausstellungen der Vereinigung Rostocker Künstler, die er 1919 mitgegründet hatte, als Figuren- und Landschaftsmaler hervor; als dekorativer Wandbildner übernahm er dann auch architekturgebundene Aufgaben, Wandgestaltungen und Glasfenster für öffentliche Gebäude der Stadt. Rostocker Kunstfreunde und die Kunstkritik schätzten Gimpels Beitrag zur örtlichen Kunstszene vor allem wegen des frischen Windes, den der expressive Malduktus und Farbvortrag seiner Leinwände aus einem der Zentren des deutschen Expressionismus von der Elbe an die Warnow wehte, wo er in den 20er Jahren neben Thuro Balzer, Rudolf Bartels, Paul M. Leonhardt und Hans E. Oberländer zu den führenden Rostocker Malern gezählt wird. 1929 widmen ihm die Mecklenburgischen Monatshefte einen ausführlichen monografischen Artikel.

Mit der Machtübernahme der Nazis in Deutschland beginnt auch für Bruno Gimpel der Leidensweg der Verfolgung als Jude und der Verfemung seiner Kunst als „artfremd“. Die „Vereinigung Rostocker Künstler“ schließt ihr Gründungsmitglied aus, er darf in seiner Heimatstadt nicht mehr ausstellen. Auch in seinem Wohn- und Arbeitsort Dresden wird ihm 1938 jegliche Ausübung seiner Kunst verboten. Seine Rostocker Wand- und Glasgestaltungen werden vernichtet.

Victor Klemperer erwähnt im April 1943 in seinem Tagebuch letzte Begegnungen mit dem „halbblinden Kunstmaler Gimpel“, der zuletzt „noch bis zum Verbot des Schulunterrichts für jüdische Kinder deren Lehrer im Zeichnen gewesen“ war und der „nun seine Wohnung aufgeben sollte und unter dem Druck der Mordfälle in seiner nächsten Nähe ... den Gashahn (öffnete).“

„Das verbrannte Buch“ heißt eine Reihe aus dem BS-Verlag-Rostock. Es handelt sich dabei um Bücher, die teilweise schon 1933 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden und während der NS-Zeit in der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ standen. Man findet nicht die berühmten Namen, sondern Autoren, für die sich nach 1945 kein Verlag mehr interessiert hat. Woher kommt jetzt nach 70 Jahren dieses Engagement des Rostocker Zwei-Personen-Unternehmens?

Gerettete Bücher

Verlagsleiterin **Angelika Bruhn** gibt Auskunft

Es ergab sich eher zufällig. Mein Kollege suchte ein Buch aus seiner Jugendzeit, das er gern noch einmal gelesen hätte: „Die Rache des Kabunauri“. Es war nirgends zu bekommen, und wir fanden heraus, daß es sich um ein Buch von Helena Bobinska handelte, das auf dieser Liste der verbotenen Bücher stand. So hat es angefangen. Wir haben festgestellt, daß viele Bücher völlig vergessen sind. Das hat uns gereizt. 6 „Verbrannte Bücher“ haben wir bisher herausgebracht, unter den Autoren ist auch der jüdisch-deutsche Professor für Philosophie Emil Utitz, der an der Rostocker Universität lehrte. Am 10. Mai vorigen Jahres haben wir die Bücher auf dem Universitätsplatz vorgestellt, an den Schandpfahl erinnert, an den dort 1933 die „unerwünschten“ Bücher genagelt worden waren. Studenten haben aus den Büchern gelesen, es gab ein Kolloquium mit Prof. Jügel. Wir fanden Interesse - aber keineswegs einen Massenandrang...

Wie sind solche Bücher, die Ihnen sicher nicht unbedingt aus der Hand gerissen werden, rentabel zu verkaufen angesichts des kommerziellen Buch-Handels mit Bestsellern, Trendautoren und Merchandising?

Das betrifft nicht nur diese Reihe, nicht nur unsere Buchproduktion, sondern alle kleinen Verlage, die nicht die Mittel für Promotion-Touren und Fernsehwerbung haben. Jeden Tag erscheinen in Deutschland 250 neue Titel! Wir drucken in jeweils kleinen Serien im Print on Demand. Es gibt jährlich einen Katalog, Flyer zur Information, wir sind im Internet präsent (www.bs-verlag-rostock.de) und auf Buchmessen oder -basaren. Thalia und Weiland verkaufen unsere Rostock-Bücher. Inzwischen haben wir schon einen bundesweiten Freundeskreis.

Unser Geld verdienen wir mit Büro-Service. Der Name BS-Verlag-Rostock kommt von unserer Büro+Service-GmbH. Als das Geschäft ein paar Jahre

nach der Wende nicht mehr so gut lief wie zu Anfang, haben wir unser Angebot erweitert: Manuskripte von Autoren abzuschreiben, Bücher für Verlage zu digitalisieren u.a. Damit war der erste Schritt getan. Im Jahr 2000 erschien dann - auf Anregung der Gillhoff-Gesellschaft - unser erstes Buch: Johannes Gillhoffs „Bilder aus dem Dorfleben“, erschienen 1905, seither nie wieder aufgelegt. Dieses Büchlein wurde uns tatsächlich aus der Hand gerissen! Damit war unser Profil gefunden: Wir verlegen Werke, die nicht mehr lieferbar sind. In dieser Reihe, die wir „MV-Taschenbuch“ genannt haben, erschien gerade die Novelle „Auf der Düne“ von Friedrich Spielhagen, der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts einer der meistgelesenen Schriftsteller war und heute fast vergessen ist.

In dieser Reihe findet man vor allem Werke bekannter Autoren aus jüngster Vergangenheit, unter ihnen solche Namen wie Klaus Frühauf oder Wolfgang Schreyer aus unserer Region, aber auch Rosemarie Schuder oder Walter Kaufmann. Wie sind Sie mit den Autoren in Kontakt gekommen?

Unser Anliegen sprach sich schnell herum bei den Autoren aus der DDR-Literatur, die nun bei den Verlagen nicht mehr gefragt sind. Die meisten waren nach der Wende in ein tiefes Loch gefallen. Es gab sehr ergreifende Begegnungen, Anrufe, Briefe. Kurt Biesalski sagte mir, er hatte fast schon aufgegeben. Heinz Kahlow meinte, er sei jetzt richtig aufgelebt. Das ist das Schöne am Verleger-Sein: Man trifft eine Menge kluger und mutiger Menschen. Diese Begegnungen sind für mich ein wunderschöner Dank für alle Arbeit. Inzwischen haben wir es auf 141 Taschenbücher gebracht - Romane, Reportagen, Science Fiction, Reiseliteratur, Biografien, Verteller und Riemels, Lyrik ...

Unter Ihren Autoren finden sich auch Namen, die selbst der kundige Leser nie gehört hat...

... ja, in unserer dritten Reihe „Schreibwerkstatt“ verlegen wir jetzt auch neue unbekannte Autoren, die kaum eine Chance bei großen Verlagen haben.

Und die „Verbrannten Bücher“ - setzen Sie die Reihe fort?

Selbstverständlich - 6 Bücher sind ja noch keine Reihe! Zum 10. Mai dieses Jahres erscheint der Titel „Neue Weltpolitik. Gerechtigkeit, Menschenliebe und Duldsamkeit als Richtlinie der Staaten“ aus dem Jahre 1919 von Felix Halle.

Übrigens bringen wir demnächst auch einen Nachdruck der 1988 erschienenen, längst vergriffenen Broschüre von Frank Schröder und Ingrid Ehlers über die Juden in Rostock heraus.

Interview: Christine Gundlach

„Oslo kommt nicht und ruft auch nicht an ...“

Mit diesen Worten seiner die israelischen Sicherheitskräfte narrenden Hauptheldin kritisierte der palästinensische Regisseur Elias Suleyman Mitte der 90er Jahre die schleppende Umsetzung des in der norwegischen Hauptstadt so hoffnungsvoll begonnenen Friedensprozesses zwischen Israel und der PLO. Inzwischen klingt dieser Satz symptomatisch für den gesamten Nahostkonflikt. Wer denkt angesichts der täglichen Terrormeldungen in den Fernseh- und Printmedien noch an einen Prozeß des friedlichen Zusammen- und Nebeneinanderlebens, an kulturellen Austausch und Dialog?

Filmtage

„Innenansichten. Israel - Palästina“

Daß diese Hoffnung nicht nur in den Köpfen einiger Intellektueller weiter existiert, daß kultureller Austausch auch in Israel gelebte Realität ist, eine Realität, die von der deutschen und internationalen Presse nicht wahrgenommen wird, das bewies der israelische Historiker und Kulturwissenschaftler Frank Stern in seinem Vortrag „Israel und Palästina: Bilder des kulturell anderen im Film“ eindrucksvoll. Frank Stern, Professor für Moderne Deutsche Geschichte und Kultur und Leiter des Zentrums für deutsche Studien an der Ben-Gurion Universität in Beer Sheva, eröffnete hiermit die vom Bildungswerk M-V in der Heinrich Böll Stiftung, vom Lichtspieltheater Wundervoll und vom Max-Samuel-Haus gemeinsam veranstalteten Filmtage „Innenansichten. Israel – Palästina“.

Über den gesamten Monat Februar im wöchentlichen Rhythmus verteilt wurde mit diesem Mini-Festival dem interessierten Rostocker Publikum Filme israelischer und palästinensischer Filmemacher abseits der ausgetretenen Pfade Hollywoods vorgestellt. Daß dies nicht nur für Akademiker von Interesse ist, zeigte bereits der Eröffnungsabend mit Prof. Stern. Dessen dritten Vortrag in Rostock - dem regelmäßigen Besucher unserer Veranstaltungen sind die beiden Abende zur deutsch-jüdischen Kulturgeschichte bestimmt noch in guter Erinnerung - wollten sich mehr als 120 Zuhörer und -schauer nicht entgehen lassen. Solch ein Andrang überraschte - die Sitzplatzkapazität des großen Saales des Lichtspieltheaters Wundervoll wurde bei weitem überschritten - und freute die Veranstalter gleichermaßen.

Was den Gästen geboten wurde, war eine wissenschaftlich fundierte, intellektuell und rhetorisch auf hohem Niveau präsentierte und durchweg sehr unterhaltsame Einführung in die Geschichte des israelischen und palästinensischen Films, denn „Bilder haben immer einen historischen Hintergrund.“ Es dauerte lange, bis der kulturell Andere überhaupt wahrgenommen wurde. Im ersten israelischen Spielfilm „Hügel 24 antwortet nicht“ von 1955, einer Geschichte aus dem Unabhängigkeitskrieg, entpuppt sich der Feind als mit starkem deutschen Akzent englisch sprechender Nazi. Auch die viel beachtete, Mitte der 60er Jahre unter der Regie von Ephraim Kishon entstandene Komödie „Sallah“ wendet sich eher dem Problem der orientalischen Juden, ihrer Einwanderung und den damit verbundenen kulturellen Auseinandersetzungen zu. Dies zeigte dem deutschen Publikum, daß sich der Konflikt zwischen verschiedenen Ethnien im Nahen Osten eben nicht auf den israelisch-palästinensischen reduzieren läßt.

Ganz anders die Filme aus den 80er Jahren: der 1987 entstandene palästinensische Film „Hochzeit im Galil“ entdeckt im Essen kulturelle Gemeinsamkeiten und lotet Annäherungsmöglichkeiten durch das Verhalten von Frauen aus, wo Männer im politischen Spannungsfeld gefangen sind, entdecken starke Frauenfiguren neue eigene Handlungsspielräume. Mit Blick auf Assie Dayans grausame, fatalistische, mit starken metaphorischen Bildern dargestellte Utopie „Das Leben nach Agfa“ (1992) über eine „... durchgeknallte israelische Militäreinheit“ stellt Frank Stern erneut das Fortbestehen des kulturellen Diskurses zwischen israelischen und palästinensischen Filmemachern fest. Dieser Diskurs ist viel stärker als in der Politik und in Europa weitgehend unbekannt. „Nicht immer wird zugehört, aber er reißt trotz aller politischen Spannung nicht ab.“ So verwendet der anfangs schon erwähnte palästinensische Regisseur E. Suleyman in seinen Filmen ganz bewußt Musik des kanadischen Juden Leonhard Cohen. Die Verschärfung des Konfliktes führt eher zu noch verstärkterem Engagement, z.B. mit dem ersten israelischen Actionfilm „Göttliche Einmischung“, der trotz heftigster Angriffe von beiden Seiten im Jahr 2000 alle wichtigen israelischen Filmpreise gewinnen konnte, inzwischen aber nur noch über den amerikanischen Versandhandel zu beziehen ist. Auch das ist Realität im Nahen Osten.

Was den Besuchern am Ende blieb, waren Fragen und Frank Sterns optimistische Hoffnung: „Das Dialogische wird das Bestimmende.“

Wolfgang Weiskirchen

In den Ausstellungsräumen des Museums für die Geschichte der lettischen Stadt Aizpute waren vom 20. Februar bis 29. März Siebdrucke und Lithografien des in Riga lebenden jüdischen Grafikers Josif Elgurt zu sehen. Die Ausstellung wurde anlässlich des 80. Geburtstages des Künstlers veranstaltet, der

dieses Jubiläum am 12. Februar diesen Jahres feierte.

Der folgende Bericht wurde verfasst von der Leiterin des Museums, Jolanta Berga, er erschien am 4. März 2004 in der lettischen Tageszeitung „Kursas Laiks“.

Josif Elgurts Bilder des Friedens und der stillen Schönheit

Die Idee zu dieser Ausstellung entstand im vorigen Sommer, als ich den Künstler in seinem Atelier besuchte. Passepartouts und Rahmungen für die 25 von Josif Elgurt ausgewählten Arbeiten wurden durch den Lettischen Kulturkapitalfond (KKF) finanziert. Die Arbeiten wurden durch einheimische Kunsthandwerker ausgeführt.

Die Ausstellung stellt eine Retrospektive dar. Neben den Siebdrucken aus den letzten Jahren werden auch solche der achtziger und neunziger Jahre gezeigt. Die Motive der Siebdrucke ergeben sich aus der Sicht des Grafikers auf das ganz gewöhnliche Leben einer Rigaer Vorstadt. Aus dem Fenster fällt sein Blick auf niedrige, verschneite Häuser und ihre Höfe mit Mülltonnen und herumlaufenden Katzen. Das macht die Arbeiten so wirklichkeitsnah und unmittelbar zugänglich. Aber gleichzeitig zeugen sie von der hohen grafischen Meisterschaft Elgurts.

Deshalb schrieb der deutsche Maler Alexander Dettmar in einem mehrsprachigen Ausstellungskatalog zu Recht: „Musik und Bilder brauchen keine Übersetzer. Und wo Johann Sebastian Bach die Kunst der Fuge einsetzt..., da variiert Josif Elgurt den Blick aus seinem Fenster immer wieder neu... Josif Elgurt ist ein bescheidener und friedlicher Mensch... Abseits von jeglicher Vermarktung ist er konsequent über Jahrzehnte seinen künstlerischen Weg gegangen. Allen modischen Tendenzen hat er widerstanden und widersteht ihnen auch heute noch... Obwohl Josif Elgurt ein schweres Schicksal hatte, erzählt seine Kunst etwas über die Schönheit dieser Welt... Nichts Lautes und Lärmendes ist dort. Es sind Bilder der Stille und der leisen Schönheit.“

Um der Vorstellung zu widersprechen, er sei nur ein „Sänger der Rigaer Vorstadt“, wünschte Elgurt ausdrücklich auch die Aus-

stellung von Lithografien der sechziger Jahre. Diese werden in einem gesonderten Raum gezeigt. Auf diesen Bildern stellt er bald nach dem Abschluss der Lettischen Kunstakademie Arbeiterinnen und Arbeiter der Schiffswerft Mangali dar. Zur Begründung schrieb er mir in einem Brief: „Ich hatte diese Menschen und die Schiffe lieb gewonnen. An diese Schaffensperiode erinnere ich mich als an eine sehr helle und schöne. Ich habe jene Menschen nicht dargestellt als solche, die erhobenen Hauptes direkt in den Kommunismus marschieren. Ich habe sie eben einfach geliebt.“

Zur Eröffnung waren auch der „Pate“ der Ausstellung Fred Mahlburg und der Kunstwissenschaftler Klaus Tiedemann anwesend. Letzterer vertrat das Rostocker Max-Samuel-Haus, das die Ausstellung gemeinsam mit der Rostocker Kunsthalle im kommenden Herbst in Kooperation mit dem Aizputer Museum in Rostock zeigen möchte.

Josif Elgurt

- Geboren im Jahre 1924 in Kischinjaw in der Familie eines Graveurs.
 - Arbeitete in den verschiedenen grafischen Techniken: Lithografie, Radierung, Linolschnitt und vor allem Siebdruck.
 - Jedes Blatt zieht er selber ab, so dass es ein Original darstellt.
 - Seit 1952 lebt er in Riga, er beendete 1958 seine Studien an der Lettischen Kunstakademie.
 - Seit 1964 ist er Mitglied des Lettischen Künstlerverbands.
 - Seine Arbeiten wurden ausgestellt in Israel, Japan, Italien, Russland, Frankreich und Deutschland.
-

Deutsche Fassung: Jolanta Berga / Fred Mahlburg

Was kann eine Schule im positiven Sinne bekannt machen? Außergewöhnliche Lehrer, interessante Projekte oder engagierte Schüler. Bei einem Projektkurs an der Regionalschule Gelbensande trifft das alles zu. Unter der Leitung der Geschichts- und Sportlehrerin **Petra Klawitter** existiert seit nunmehr vier Jahren eine Gruppe von Schülern, die sich mit der Geschichte des Ortes und seiner Einrichtungen im Nationalsozialismus beschäftigt.

Regionalschule Gelbensande – überregional bekannt

Die Schüler begannen mit Nachforschungen um das Lazarett Gelbensande, entdeckten, dass dort Wehrmachtssoldaten und Zwangsarbeiter zusammen medizinisch versorgt wurden, und forschten dann der Herkunft dieser Zwangsarbeiter nach. Heute haben die Jugendlichen sich an die Erforschung des KZ-Außenlagers Schwarzenpfost gewagt und tatkräftige Unterstützung von Historikern und wirtschaftlichen Firmen erhalten. Sogar eine Informationstafel haben sie im ehemaligen Gelände dieses Lagers aufgestellt, um von Zeitzeugen und Standorten zu berichten.

Aber wie kam es zu diesem Engagement? „Durch ein Inserat in einer Tageszeitung über die Jugendarbeit des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V. des Landes Mecklenburg-Vorpommern wurde ich auf eine mögliche Form der Jugendarbeit aufmerksam. So erzählte ich meinen Schülern davon, die mich nun zum Handeln aufforderten und fragten, ob wir nicht auch in eine Jugendbegegnungsstätte fahren könnten. Seither fahren wir jedes Jahr ...“ berichtet Petra Klawitter.

Nach der Rückkehr von dieser ersten Fahrt machten sich die Schüler an die Erforschung ihres eigenen Soldatenfriedhofs in Gelbensande. Doch wie geht man an ein solches Projekt heran? „Hier sind Soldaten aus verschiedenen Nationen, drei KZ-Häftlinge, Flüchtlinge und Zwangsarbeiter bestattet worden. Die Schüler wollten wissen, wer dort

liegt, woher sie kamen ... So setzten wir einen Standardbrief auf und schickten diesen an alle auf der Gräberliste verzeichneten Adressen, in der Hoffnung, noch Angehörige zu finden... Unsere Recherchen erstreckten sich über die Befragung der Dorfbewölkerung, das Arbeiten in Archiven, die Suche im Internet, Befragung der Deutschen Dienststelle (ehem. Wehrmachtsauskunftsstelle) in Berlin, Zeitzeugengespräche, Anfragen bei Ordnungsämtern und die Zusammenarbeit mit dem Volksbund...“

Auch praktische Arbeiten gehörten zu den selbst gestellten Aufgaben der Projektgruppe. „Neben der Forschungstätigkeit gingen wir daran, den Friedhof zu erneuern und umzugestalten. ... es entstand ein neues Hochkreuz, ein neuer Zaun, und auch die Grabsteine wurden erneuert, denn bei unseren Recherchen entdeckten wir, dass manche Daten auf den Grabsteinen nicht stimmten.“ Und wieder ergaben sich neue Forschungsrichtungen.

Als nächstes Großprojekt nahmen sich die Jugendlichen, die begeistert bei der Sache sind und mittlerweile größtenteils ihre Familien in die Projektarbeit mit einbezogen haben, das ehemalige KZ-Außenlager Schwarzenpfost vor. „Am 23. 10. 2003 konnte eine Gedenk- und Informationstafel auf dem ehemaligen Gelände des Lagers der Öffentlichkeit feierlich übergeben werden. Neben all diesen Tätigkeiten regten wir die Schüler dazu an, ihre Gedanken künstlerisch darzustellen. Vorbild dazu waren die Werke von Edvard Munch (z.B. ‚Der Schrei‘) und Augenzeugenberichte ehemaliger Häftlinge.“

Um diese Forschungsarbeit über Schwarzenpfost zu unterstützen und zu fördern, planen wir gemeinsam für den Herbst 2004 eine Veröffentlichung sowie eine Ausstellung über die wissenschaftlichen wie auch künstlerischen Aktivitäten der Projektgruppe im Max-Samuel-Haus.

So besitzt diese Projektgruppe regionale und überregionale Bekanntheit, auch international schenkt man ihr schon Beachtung. Im Jahr 2003 erhielt das Projekt den Dritten Preis bei einem Wettbewerb der Steven Spielberg Stiftung „Survivors of the Shoah“.

Kathrin Wenzel

Gastspiel des ARKA-Theaters mit „Zyanid um 5“ von Pavel Kohout
im Max-Samuel-Haus

Schuld und Vergebung

Zu einem Theaterabend hatte das Max-Samuel-Haus am 29. Januar 2004 in seine Räumlichkeiten eingeladen. Zu sehen war die aktuelle Inszenierung des ARKA-Theaters – ein Zwei-Personen-Stück nach Pavel Kohout „Zyanid um 5“ in der Regie der chilenischen Regisseurin Verónica Artigas Oddó. Gekommen waren eine ganze Reihe von Zuschauern: Schüler von verschiedenen Gymnasien, aber auch interessierte Einzelbesucher. Um es vorweg zu nehmen - es wurde ein rundum lohnender Abend mit einer spannenden Thematik: Schuld und Vergebung.

Pavel Kohout, dessen Dramen auch in der DDR mit Erfolg aufgeführt wurden, bis ihn nach dem Prager Frühling der Bannstrahl traf, gilt heute als der meistgespielte tschechische Theaterautor. Was seine Stücke auszeichnet, sind den Zuschauer berührende moralische Fragestellungen, psychologisch meisterhaft gestaltete Charaktere und fesselnde, zum Höhepunkt führende Dialoge.

Ein halbes Jahrhundert nach dem Tod ihrer Mutter Klara in Auschwitz trifft Irene (gespielt von Catharina Kottmeier) auf deren ehemalige Freundin Zofia (gespielt von Helga Gunkel), die reich und berühmt geworden ist, nachdem sie Klaras Ghetto-Tagebuch als eigenes Werk veröffentlicht hat. Ein ganz eigenartiger Dialog zwischen den zwei Frauen beginnt, ein Abtasten, Annäherung und Abkehr, bis ein Wort die folgende Auseinandersetzung schmerzhaft ankündigt: Gaskammer. Was als ganz unverfängliches Gespräch beginnt, gerät schnell zur schmerzhaften Suche beider nach Wahrheit und Identität. Doch so einfach, wie die Konstellation zu sein scheint, ist sie nicht. Das Zwiegespräch eskaliert, als Zofia erkennt, wer ihr da gegenübersteht. Ihre über Jahre kultivierte Lebenslüge beginnt zu zerbrechen....

Die Regisseurin **Verónica Artigas Oddó** gab in einem Gespräch nach der Vorstellung Antwort auf Fragen nach ihren Intentionen bei der Inszenierung des Stückes.

Was bewegte Sie als Exil-Chilenin, sich mit diesem literarischen Stoff zu beschäftigen?

Erstens geht der Völkermord an den Juden jeden Menschen an. Die Menschheit ist eine Einheit. Gleichzeitig und unmittelbar interessiert mich das Thema, weil die Diktatur in Chile und ihre tragischen Konsequenzen meine eigene Biographie und die meines Landes bestimmt hat und weiter bestimmt. In Chile hat die Diskussion über individuelle Verantwortung und nationale Versöhnung kaum begonnen.

Welche Botschaft soll der Zuschauer für sich mit nach Hause nehmen?

Beim Lesen des Stücks sah ich mich permanent damit konfrontiert, meine Meinung und Perspektive zu wechseln. Man kann sich mit beiden Figuren des Stückes identifizieren und ihre Standpunkte verstehen, obwohl sie diametral gegenüber stehen. Möglich wird dies, weil beide der Verlust, die Tragödie, der Krieg, der Holocaust vereint, der Zufall, zu einem bestimmten historischen Moment geboren zu sein und sich gezwungen zu sehen, eine Vergangenheit aufzuarbeiten, die sie nicht wählen konnten. Kohout drängt damit den Leser und Zuschauer, seine Sichtweise über die private Perspektive der Figuren hinaus zu erheben, sie mit der historischen Dimension zu verbinden, in der die grundsätzliche Frage nach der persönlichen Verantwortung gestellt wird.

Holger Kießling

Edgar Hilsenrath, 1926 in Leipzig geboren, zählt heute zu den namhaften deutschsprachigen jüdischen Romanciers. Seine Themen sind Varianten des Völkermords im 20. Jahrhundert. Hilsenrath, der ab 1938 in der Bukowina aufwuchs, überlebte das Ghetto Moghilev-Podolsk. Nach 1945 lebte er in Palästina, Frankreich und den USA.

Seit 1975 lebt er in Berlin. Mit seinem Roman „Der Nazi & der Friseur“ gelang Edgar Hilsenrath 1977

der Durchbruch beim deutschen Lesepublikum. Das Buch wurde vor allem wegen der grotesken Verkehren der Verhältnisse zum Bestseller. Hilsenrath, der von sich sagt, er sei ein „Jude deutscher Kultur“ und habe ein „Liebesverhältnis zur deutschen Sprache“, trat außerdem mit den Romanen „Nacht“, „Das Märchen vom letzten Gedanken“, „Jossel Wassermanns Heimkehr“, „Bronskys Geständnis“, „Die Abenteuer des Ruben Jablonski“ hervor.

Das Max-Samuel-Haus und das Literaturhaus Kuhtor veranstalten am 17. April 2004 ein

Tagesseminar zu Aspekten des Werkes von Edgar Hilsenrath

Der Fremde trägt meine Züge

Themen:

10.00 Uhr - „*Ich bin nicht Ranek*“ - *Biografisches Schreiben bei Edgar Hilsenrath*

Dr. Helmut Braun, Köln

11.00 Uhr - „*Die Banalität des Grauens*“ - *Menschendämmerung und Holocaust in Edgar Hilsenraths Romanen „Nacht“ und „Jossel Wassermanns Heimkehr“*

Dr. Jens Birkmeyer, Münster

14.00 Uhr - *Das Groteske und der Schwarze Humor im Roman „Der Nazi & der Friseur“ von Edgar Hilsenrath*

Dr. Dietrich Dopheide, Berlin

15.00 Uhr - „*Ich will die Chefsekretärin in den A... f...*“ - *Sexualität und Körperlichkeit im Werk von Edgar Hilsenrath*

Mag. Anja Hübner, Berlin

16.00 Uhr - *Abschlußdiskussion*
mit Edgar Hilsenrath

Teilnahmegebühr: 15.- € / 10.- €

(Voranmeldungen über Max-Samuel-Haus, Tel. 0381/4923209, möglich)

Für den Abend des 17. April, 19.00 Uhr, laden die Veranstalter ein zu der Lesung

Der Nazi & der Friseur

Bernt Hahn, Köln, liest aus Romanen von Edgar Hilsenrath

Eintritt: 8.- € / 4.- €

Beide Veranstaltungen finden im Max-Samuel-Haus statt.

BUCHTIPP

Uta Ruge
WINDLAND

Berlin 2003, Kindler Verlag

„Als Kind verstand ich von all dem, was immer wieder erzählt wurde, gar nichts – oder doch nur, dass allem von ‚drüben‘ eine unendlich größere Bedeutung zukam als unserer eigenen kleinen Gegenwart.“ Drüben, das ist das Windland. Die Halbinsel Wittow auf Rügen. Im kleinen Örtchen Wiek wurde Uta Ruge 1953 geboren. Doch noch im selben Jahr hatten sich ihre Eltern eines frühen Morgens im März am Kleinbahndamm zwischen Altenkirchen und Wiek entschlossen aufgestellt und dem Lokomotivführer mit einem Licht das Zeichen zum Anhalten gegeben. So waren sie aus der Geschichte der Insel verschwunden.

Uta Ruge, die in Niedersachsen aufwuchs, hat sich der Heimat genähert, vorsichtig, fast ehrfürchtig am Anfang. Forsch und kompromisslos später, als sie spürte, dass die Vergangenheit klare Worte verträgt. Denn da waren nicht nur die großen und kleinen Episoden rund um den Alltag im Rugeschen Anwesen. Da gab es auch die Verquickungen mit dem Nationalsozialismus und noch eine ganz andere Geschichte. Die der Juden von Rügen nämlich. Anhand der Familie Riess aus Juliusruh, die zunächst schikaniert und später vertrieben wurde, zeigt Uta Ruge, wie grausam konsequent sich auch im Windland umsetzte, was Politik im Dritten Reich bedeutete. Auf den ersten Blick haben die beide Familien nichts miteinander zu tun. Und doch sind sie eng miteinander verbunden, haben sich beeinflusst. Uta Ruge hat die Begegnung mit den Wurzeln ihrer Familie und dem jüdischen Leben auf der Insel in einem Buch mit dem Titel „Windland“ zusammengefasst.

Die Journalistin, die als freie Autorin in Berlin lebt, fuhr nach der Wende mehrmals nach Wittow und begann mit ihren Recherchen. Auf einer dieser Reisen begleiten sie ihr Vater und dessen Schwester. Sie erzählen von ihren Vorfahren und vom Stolz der Bauernfamilie, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus feudalem Besitz freikaufte und schnell aufstieg. Sie erinnern sich an die schweren zwanziger Jahre, wie sie den Verführungen des Nationalsozialismus erlagen und nach dem Krieg den Hof durch die Bodenreform verloren. Das Buch berichtet von schönen Erinnerungen und schwierigen Auseinandersetzungen, die durch plattdeutsche Zitate des Vaters authentisch wirken und Nähe schaffen.

Rund zweihundert Seiten Regionalgeschichte, die Einblick geben in eine kleine Welt, die geprägt ist von Familiensinn, Zukunftssorgen, Eitelkeiten und Hoffnungen. Die Autorin vermag es meisterhaft, genau jene Stimmung des Windlandes wiederzugeben, die so charakteristisch ist für das Leben und die Menschen dort oben im kargen ländlichen Abseits, wo alles doppelt hart erarbeitet werden muss. Sie hat den Sturm eingefangen, der über die Felder fegt und um die Rohr-Dächer der geduckten Dorfkaten streicht. Die Wellen, die an die schroffen Ufer peitschen, den Duft blühender Bäume und das Zirpen der Grillen an späten Sommerabenden.

Uta Ruge klagt nicht an. Sie versucht zu verstehen. Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte ohne erhobenen Zeigefinger, aber auch ohne falsche Rücksichtnahmen. Das macht das Buch sympathisch.

Manuela Pfohl

*Am Donnerstag, d. 29. April 2004, ist Uta Ruge zu Gast im Max-Samuel-Haus.
Alle Literaturfreunde sind eingeladen zu einer Lesung mit anschließendem Gespräch.*

NEUERWERBUNGEN DER BIBLIOTHEK

Uta Ruge: **Windland**
Eine deutsche Familie auf Rügen
Berlin 2003

Rosemarie Schuder: **Botticelli**
Die irdische und die himmlische Lust
Rostock 2003

Walter Kaufmann: **Reisen ins Gelobte Land**
Rostock 2002

Walter Kaufmann: **Stimmen im Sturm**
Rostock 2002

Volker Perthes: **Geheime Gärten**
Die neue arabische Welt
Berlin 2002

Ephraim Kishon: **In Sachen Kain & Abel**
Neue Satiren
München

Heinrich Heine: **Der Rabbi von Bacherach**
Berlin 1978

Dr. Friedrich Simon (Hrsg.): **Der kleine Maier-Rothschild**
Berlin 1924

Rudi-Karl Pahnke:
Arabische/palästinensische Israelis im Jugendaustausch Deutschland-Israel
Kultur, Religion, Identität, Probleme
Berlin 2003

Hans-Werner Bohl, Bodo Keipke, Karsten Schröder: **Bomben auf Rostock**
Rostock 2003 *Schenkung von Hans-Werner Bohl*

Hans Jacobus: **Die Urkunde**
Erlebtes und Erinnertes
Leipzig 1988 *Schenkung von Peter Uerkwitz*

Stéphane Courtois, Nicolas Werth, Jean-Louis Panné u.a.:
Das Schwarzbuch des Kommunismus
Unterdrückung, Verbrechen und Terror
München 1998

Manfred Hildermeier: **Geschichte der Sowjetunion 1917-1991**
Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates
München 1998 *Schenkung (2) von Frank Schröder*